

Die Nacht trug deinen Namen

Von Jadis

Kapitel 3: D R E I

Hey, hey, hey!!!

Erschreckt nicht... dieses Kapitel ist laaaaaa~ng...

Eigentlich hätte ich ohne Probleme zwei daraus machen können. Dann wäre das erste allerdings mehr so etwas wie ein Interlude gewesen... also nichts, was wirklich zum Vorankommen der Story beigetragen hätte. Deswegen habe ich mich entschieden, es als eins zu belassen. Gehört halt doch irgendwie zusammen.

So... kurze Rede, noch kürzerer Sinn... es geht los, viel Spaß!

~~~~~

Ich ließ die rosafarbenen Rollschuhe los und sie gaben ein dumpfes Geräusch von sich als sie auf meinen fleckigen alten Teppich fielen. Ich schlurfte wie ein Untoter zu meiner Couch und ließ mich darauf nieder. Die weiche Federung gab unter meinem Gewicht nach und sofort fühlte ich mich besser. Ich würde endlich Schlafen können. Ich löste meinen Zopf und die Haare fielen bis zur Hälfte meines Rückens hinab und kitzelten mich im Nacken. Die Augen fielen mir bereits zu, doch ich zwang mich noch einmal aufzustehen und ins Bad zu gehen. Mary würde mich umbringen, wenn ich mit zerknitterter Uniform auf Arbeit auftauchen würde. Also hängte ich die Kleidung ordentlich auf einen Bügel und zog stattdessen eine kurze Baumwollhose und ein Tanktop an. Als ich auf halbem Weg zurück zur Couch war, klopfte es an der Tür und ich erstarrte. Oh nein. Das konnte nur der Hausdrache sein.

„Ms. Morgan?“ konnte ich ihre Stimme gedämpft durch meine Tür krächzen hören.

„Ms. Morgan!“

Der Kandidat bekommt hundert Punkte und entscheidet sich für Tor 2. Vielleicht sollte ich so tun, als ob ich nicht zu Hause wäre.

„Ich kann sie atmen hören!“

Mist, das war der Zonk. Da hatte wohl jemand sein Hörgerät auf laut gestellt.

Ich seufzte resignierend und stapfte zur Tür. Ich setzte ein Lächeln auf, obwohl ich wusste, dass sie es als aufgesetzt erkennen würde. Aber vielleicht zählte bei ihr ja wenigstens der gute Wille.

„Mrs. Winston“, begrüßte ich sie und tat überrascht. „Tut mir Leid, ich war im Bad. Wie kann ich ihnen-“

„Drei Monate, Ms. Morgan. Sie sind mit der Miete drei Monate im Rückstand! Heute Morgen habe ich ihr Telefon abklemmen lassen. Ich will mein Geld sehen, sonst ist als

nächstes die Heizung dran.“

Innerlich zuckte ich mit den Schultern, während ich die kleine Frau vor mir anstarrte. Na und. Es war Sommer. Was brauchte ich eine Heizung? Ich wusste, dass es falsch war so zu denken, aber ich konnte nicht anders.

„- und dann der Strom!“

Das brachte mich zur Besinnung.

„Es tut mir furchtbar Leid, Mrs. Winston“, gestand ich und meinte es durchaus ehrlich.

„Es ist mir ja selber peinlich, aber ich arbeite bereits rund um die Uhr.“

„Sie nennen doch das Rumgehampel nicht etwa Arbeiten, was sie in diesem schäbigen Etablissement betreiben? Ich sage ihnen, wenn sie die Freier mit in mein Haus bringen, dann sitzen sie schneller auf der Straße als sie Prostitution sagen können.“

„Ich... das ist nur ein Nachtclub und ich bin keine-“, konnte ich noch stammeln, doch die Giftnatter war bereits wieder mit hochrotem Kopf auf dem Weg nach unten und konnte mich nicht mehr hören.

Die Frau war Einsvierzig groß und ich konnte ihr mit Leichtigkeit auf den Kopf spucken wenn ich nur wollte, aber in ihrem Haus führte sie sich auf als wäre sie Superman. Oder Wonder Woman.

Ich ließ die Tür ins Schloss fallen und schlappte zurück zu meiner Couch. Vielleicht hatte ich ja Glück und die alte Stinkmorchel würde an einem Herzinfarkt sterben. Oder sie verschluckte sich beim Gift und Galle spucken. Man konnte ja noch hoffen.

Mein Blick glitt zu einem kleinen Beistelltisch neben dem Sofa. Hatte ich den ganzen Tag die Tränen zurückgehalten, liefen sie jetzt über. Ich griff nach dem Bild meiner zweijährigen Tochter. Auf dem Bild war sie erst ein paar Wochen alt, doch das war das Einzige was ich von ihr besaß. Ich besuchte sie einmal im Monat bei einer Pflegefamilie. Sie war ein Engel. Am schlimmsten war es, zu hören wie sie zu dieser fremden Frau Mami sagte und nicht zu mir. Ich war nur Tante Rey-Rey, und wenn ich nicht bald etwas unternehmen würde, würde das für alle Zeit so bleiben.

Ich ließ meinen Kopf auf die Armlehne fallen, zog eine Decke über und drückte das Bild an mich. So konnte ich immer besser einschlafen.

Es war kurz nach fünf Uhr Nachmittags – Mary hatte mich wieder eine Stunde länger arbeiten lassen – und ich hoffte auf ein paar Stunden traumlosen Schlaf.

~

Die Glocken der nahe liegenden Kirche läuteten zur Abendandacht und weckten mich zehn Uhr Abends. So brauchte ich keinen Wecker. Auf die Priester und ihre Glocken war immer Verlass... Oh Gottchen, das klang ja auch zweideutig. Ich überlegte ob ich in der Gegenwart des alten Drachen mal etwas Ähnliches erwähnt hatte... Hm... lag im Bereich des Möglichen. Memo an mich selbst: Nicht mehr über Glocken reden.

Ich schwang meine nackten Füße vom Sofa und stand auf. Unter meinem linken Fuß knackte es und ich fluchte unbehelligt vor mich hin, bevor ich mich mit Bedauern nach dem Foto von Aaliyah bückte und es wieder an seinen Platz stellte. Ich runzelte die Stirn, pickte die losen Glassplitter aus dem Rahmen und legte sie daneben. Ob man das wieder Kleben konnte?

Mechanisch beförderte ich mich in die Küche und sah in meinen Kühlschrank. Wahnsinn. Ein Ei, tranige Butter, ein halbvolltes Tetrapack Milch und eine Scheibe schmierige Wurst. Ich griff nach der Milch und fischte meine Frühstücksflocken von einem Regal über mir. An die Arbeitsplatte gelehnt, würgte ich lustlos mein Abendessen runter und versuchte mich daran zu erinnern, wann ich das letzte Mal

eine richtige Malzeit zu mir genommen hatte. Eine die man als nahrhaft bezeichnen konnte. Puh... das musste im letzten Jahrtausend gewesen sein.

Ich wollte nicht noch mehr Zeit verträdeln und ging schnell ins Bad um mich für die heutige Nacht bereit zu machen. Ich überlegte kurz, ob ich heute meinen neuen Catsuit zur Schau tragen sollte, entschied mich allerdings dagegen. Ich war nicht in der Stimmung für Lack und Leder. Mein Moulin Rouge Outfit würde seinen Zweck auch erfüllen, und bequemer war es allemal. Ich stopfte das Zubehör in meine Tasche, stieg unter die Dusche und wusch den Essensgeruch von mir, den ich immer aus dem Diner mitbrachte. In dem Moment kam mir der Gedanke, dass die alte Wachtel vielleicht deswegen immer wusste, wann ich zu Hause war. Nicht ihre Ohren waren gut, sondern ihre Nase. Diese und andere Nichtigkeiten spukten mir im Kopf herum, als ich mich in meine kurzen Jeans zwängte und ein schwarzes T-Shirt mit der pinkfarbenen Aufschrift „I'm the one“ überstreifte. Ich verließ meine Wohnung mit einem flauen Gefühl im Magen und zog die Tür hinter mir zu. Eine Sekunde später schloss ich sie wieder auf, rannte in die Küche und zog einen Schieber neben der Herdplatte auf. Ich wühlte mich durch Gabeln und Löffel bis sich meine Finger schließlich um eine kleine, runde Spraydose schlossen. Pfefferspray. Sicher war sicher. Bestärkt durch die kleine Dose die mir ein Gefühl von Sicherheit verlieh, machte ich mich auf den Weg in Jimmy's Bar.

Auf den Straßen herrschte ein reges Treiben, als ich auf den Gehweg trat und mir die drückende, schwüle Luft entgegenbrandete. Es war Sommer und dementsprechend war es auch um diese Urzeit noch besonders hell. Niemand beachtete mich. Ich schlappte in meinen Flipflops den Weg entlang und wunderte mich, als ich auf eine Polizeiabsperrung traf um die sich Schaulustige drängelten. Erst runzelte ich die Stirn, doch dann blieb ich abrupt stehen und machte einen großen Umweg um das Gebiet des Leichenfundes. Das hatte ich schon fast wieder vergessen. Ja, im Verdrängen von Ereignissen war ich schon immer Klassenbeste gewesen.

Wie immer betrat ich die Bar durch die Hintertür. Kaum hatte ich den Zugang hinter mir geschlossen, schob sich ein roter Lockenkopf in mein Sichtfeld und Lisa nahm mich in Beschlag indem sie mich fast zu Boden herzte.

„Oh, dem Himmel sei Dank“, dankte sie einer Macht an die sie eigentlich gar nicht glaubte und drückte mich nur noch fester. „Warum bist du nicht erreichbar? Wir sind fast krank geworden vor Sorge!“

Ich keuchte, als sie von mir abließ und dazu übergang mich mit ihren Fäusten zu boxen.

„Mir wurde das Telefon abgeklemmt. Was ist denn eigentlich los? Hör auf mich zu Schlagen!“

Lisa rief über ihre Schulter hinweg nach Jimmy.

„Sie ist da. Und sie lebt auch noch!“ ließ sie ihn wissen und ich konnte sehen wie seine riesenhafte Gestalt den Gang entlang auf uns zu walzte.

Lisa schenkte mir wieder ihre Aufmerksamkeit.

„Das Telefon? Darf die alte Bettwanze das?“

„Ich fürchte ja.“

Wirklich Sorgen würde ich mir allerdings erst machen, wenn ich mit Kerzen durch meine Bude laufen musste, weil ich keinen Strom mehr hatte und mir meine verbliebenen Lebensmittel im nutzlosen Kühlschranks verschimmeln würden.

„Gibt es hier irgendein Problem?“ fühlte ich mich genötigt zu fragen, als Jimmy bei uns ankam, mich packte und von den Beinen riss um mich wie ein Kind in den Armen zu wiegen.

„Siehst du keine Nachrichten?“ sah Lisa mich mit ihren großen grünen Augen an.

„Auf welchem Fernseher?“ nuschelte ich, noch immer an Jimmy's Brust gedrückt. Meinen Fernseher hatte ich verpfändet um mir Lebensmittel kaufen zu können. Ich hatte ihn bis heute noch nicht wieder abgeholt. Lisa überging mein Kommentar einfach.

„Die haben die Leiche einer jungen Frau gefunden“, redete Lisa sich in Rage und gestikulierte wild, während Jimmy mich absetzte und ich wieder festen Boden unter den Füßen fand. „Auf deinem Heimweg. Genau zu der Zeit, als du nach Hause unterwegs warst. Wir dachten du wärst das Opfer!“

„Ach so“, sagte ich betont ruhig und schob mir eine Locke meines losen Haares hinters Ohr. „Das meint ihr. Ja, ich glaub ich bin dem Mörder begegnet. Großer, unheimlicher Typ, ganz in Schwarz gekleidet. Ich bin vor ihm weggerannt.“

Mit einem abschließenden Nicken beendete ich die kurze Zusammenfassung meiner gestrigen Flucht durch Cincinnati's Straßen und blickte in zwei blanke Gesichter. Lisas Augenlid zuckte. Oh oh, nicht gut. Jimmy blinzelte. Ob er gleich den Terminator rausließ? Doch es war Lisa die mich dazu brachte erschrocken zusammenzuzucken, indem sie plötzlich losbrüllte.

„Wie kannst du da so ruhig bleiben? Du hättest sterben können, Audrey! Wieso hast du mir nicht Bescheid gegeben? Ich dachte, wir wären Freundinnen. Das muss schrecklich für dich gewesen sein. Stehst du noch unter Schock? Ich hätte dir beistehen können.“

Ich sah zu Jimmy. Er sah mich weiterhin nur ausdruckslos an.

„Ja“, stammelte ich und zog das Wort dabei in die Länge. „Ich war mir der Situation wohl nicht so ganz bewusst.“

„Warst du schon bei der Polizei?“ fragte Jimmy plötzlich mit seiner ruhigen Tenorstimme.

Polizei? Auf die Idee war ich noch gar nicht gekommen. Aber was sollte ich denen denn schon großartig erzählen?

„Ehrlich gesagt, bin ich mir gar nicht so sicher, ob er es wirklich war. Es könnte genauso gut irgendein stinknormaler Passant gewesen sein.“

Stinknormal? Nie im Leben.

Lisa sah mich ungläubig an und wollte wohl zu einer neuen Standpauke ansetzen, doch Jimmy hielt sie zurück.

„Lass gut sein Li“, sagte er und legte seine tellergroße Hand auf ihre zierliche Schulter. Ich liebte diesen Mann gerade. Innerlich schwenkte ich ein Jimmy-Fähnchen.

„Wir sind einfach nur froh, dass dir nichts passiert ist. Aber überleg dir das mit der Polizei noch mal. Wie kommst du heute eigentlich nach Hause?“

„Ich nehme mir ein Taxi“, log ich das Blaue vom Himmel und wurde dabei nicht einmal rot. Die Hölle würde eher zufrieren, als dass ich mir ein Taxi nahm.

Jimmy schien zufrieden. Er sah mir in die Augen und tippte mit dem Zeigefinger auf das Ziffernblatt seiner Armbanduhr um mir zu verdeutlichen, dass ich mich bereit machen sollte. Ich salutierte und marschierte an ihm vorbei. Lisa folgte mir kommentarlos.

„Was machst du eigentlich schon hier?“ fragte ich, als ich mich in der Umkleidekabine der Tänzerinnen an den Schminktisch setzte und Lisa unaufgefordert begann mein Haar zu bürsten. „Sehnsucht nach Nick?“

Nick war unser Barkeeper und ich wusste, dass Lisa ein Auge auf ihn geworfen hatte, doch das schien nicht der Grund für ihre frühe Ankunft hier zu sein, denn sie schüttelte ihren Kopf.

„Nein, Nick ist Out“, ließ sie verlauten und sah beschämt zu Boden – etwas was sie

sonst nie tat. „Ich wollte mir den Tatort ansehen und dachte mir, dass ich genauso gut hier bleiben kann, wenn ich schon mal da bin.“

Ich schüttelte gespielt empört meinen Kopf von rechts nach links, und wieder zurück. „Tz, tz. Du? Eine Schaulustige? Das hätte ich nie von dir gedacht.“

Ihre Ohren nahmen immer mehr die Farbe ihrer Haare an.

„Ich wollte mich nur vergewissern, dass ich nicht bald deine Grabrede halten muss. Aber es hat nichts gebracht, ich konnte nichts sehen.“

Ist vielleicht auch besser so, dachte ich und erinnerte mich an das Gespräch der Polizisten im Diner. Zerfetzte Kehle... Urgh...

Eine viertel Stunde später stöckelte ich auf mein Podest und wartete darauf, dass das Licht anging. Meine Finger umfassten das kalte Metal der Tanzstange und ich genoss das vertraute Gefühl etwas zu tun was ich wirklich mochte. Und wie ich glaubte, auch gut konnte. Ein Spot ging an und richtete sich auf mich aus. Der Club war gut besucht und Gejohle brandete mir entgegen, als ich anfang mich zu der Musik zu bewegen. Die Zuschauer schienen gut gelaunt zu sein, denn bereits nach kurzer Zeit musste die Security eingreifen und den ersten Betrunknen vor die Tür setzen. Nicht immer ein schlechtes Zeichen.

Der Abend war bereits weit fortgeschritten und ich startete soeben meinen dritten Durchgang in dieser Nacht, als ich meinen Blick durch den Raum schweifen ließ. Mein Gehirn realisierte zu langsam das Gesehene und ich brauchte eine Weile um mich dazu zu bringen unauffällig zurück zur Bar zu blicken. Es war dunkel, doch diese Silhouette würde ich unter Tausenden wieder erkennen. Was redete ich da, unter Millionen! Er stand bewegungslos am Tresen und trug den gleichen halblangen Ledermantel wie letzte Nacht. Ich schluckte, als er sich wie in Zeitlupe zu mir umdrehte. Seine Augen – genauso dunkel wie ich sie in Erinnerung hatte – trafen meine, als würden sie magnetisch von ihnen angezogen. Ich vergaß zu atmen. Ich hatte das blöde Gefühl, dass mir das in letzter Zeit häufiger passierte. Die Zeit stand still und ich fühlte mich unbehaglich. Ich hatte alles Andere ausgeblendet, die Musik, die Lichter, sogar die Gerüche. Obwohl, nein... ich roch... verbrannte Erde... Asche... schwarzen Rauch. Sollte ich Angst verspüren? Bestürzung? Furcht? Als das Licht eines sich bewegenden Scheinwerfers für den Bruchteil einer Sekunde auf ihn fiel, wich die Beklemmung augenblicklich einer ganz anderen Art der Gebanntheit. Dieser Mann war atemberaubend schön. Er hatte eine hohe, schlanke Gestalt mit einem fast schon unwirklich klassisch geschnittenen Gesicht. Seine langen, rabenschwarzen Haare standen in alle Himmelsrichtungen ab und verliehen ihm, zusätzlich zu seiner Schönheit, eine ungezähmte Wildheit. Beinahe ärgerte es mich, dass mir all das gestern Nacht nicht aufgefallen war, als ich ihm so nahe war, dass ich ihn hätte berühren können. Als könnte er hören was ich dachte, bedachte er mich mit einem spöttischen Lächeln. Doch da war noch mehr. Ein unterschwelliges Gefühl, welches sich in mir ausbreitete und in einer Melodie zu mir sang, die ich nicht verstehen konnte.

„Audrey!“ fauchte Lisa mir entgegen und riss mich aus meiner Starre.

Sie stand vor dem Podest und sah fragend zu mir auf. Erst jetzt realisierte ich, dass ich drauf und dran gewesen war vom Podest zu springen und dass mich alle Anwesenden abwartend und verwirrt ansahen. Ich versuchte meinen Kopf wieder klar zu bekommen und deutete Lisa, dass alles in Ordnung sei. Sie zog sich zurück und ich setzte meine Show fort. Mein Blick wanderte automatisch zur Bar, doch die Gestalt die ich zu sehen erwartete war verschwunden.

Ich erzählte Lisa, dass ich den mutmaßlichen Mörder gesehen hatte und sie wollte

mich am liebsten sofort in ein Zeugenschutzprogramm stecken und nach Tibet schicken. Doch dann stellte sich heraus, dass ich die Einzige war die ihn gesehen hatte. Nicht einmal Nick oder der Türsteher konnten sich an ihn erinnern. Es ärgerte mich ungemein, dass sie dachten ich hätte mir alles nur eingebildet. Also sagte ich auch nichts als die Abende vergingen und er immer wieder wie aus dem Nichts auftauchte und auch verschwand. Wie ein Geist drückte er sich dann in den dunklen Ecken herum und niemand schien von ihm Notiz zu nehmen. Einmal hab ich den Fehler gemacht und bin in Windeseile vom Podest gesprungen und wie ein geölter Blitz durch den Club gehastet um ihn zur Rede zustellen. Doch außer einer Strafpredigt von Jimmy hat es mir nichts weiter gebracht. Der Fremde hatte sich natürlich in Luft aufgelöst, ehe sich die Massen der Zuschauer vor mir geteilt hatten. Also gab ich es auf und beobachtete ihn allabendlich dabei wie er mich beobachtete.

Meine Heimwege waren mir allerdings nicht mehr geheuer und ich hatte die ganze Zeit mein Pfefferspray Griffbereit, mit dem Finger am Abzug. Und ich fühlte mich beobachtet, vierundzwanzig Stunden am Tag. Wenn irgendwo eine Tür laut zuknallte oder im Diner Geschirr zu laut klapperte, zuckte ich verschreckt zusammen und befürchtete gleich den latenten Geruch wahrzunehmen, der mir so vertraut geworden war. Und irgendwie hoffte ich, dass es endlich so weit sein würde. Meine Träume trieben mich beinahe in den Wahnsinn. Ich verzehrte mich nach etwas von dem ich nicht wusste was es war. Und ich wollte, dass dieses Gefühl endlich aufhörte. Doch beängstigend war, dass die Morde sich häuften. In einer beklemmenden Regelmäßigkeit wurden zweimal wöchentlich junge Frauen tot aufgefunden. Der Mörder war immer in den Stunden vor Sonnenuntergang unterwegs und bewegte sich innerhalb eines Radius von drei Kilometern. Und der Club war genau der Mittelpunkt dieses Umkreises. Die Polizei tappte im Dunkeln, und ich schwieg. Weshalb? Nennt mich verrückt... no risk no fun.

Der Sommer ging in den Herbst über und die Nächte wurden länger. Dies bedeutete, dass ich meinen Heimweg in totaler Finsternis zurücklegen musste, doch ich hatte keine Angst. Nicht mehr. Ich war überzeugt davon, dass mein schöner Unbekannter nichts mit der Sache zu tun hatte. Aber vielleicht redete ich mir das auch nur ein.

Ich gähnte und setzte mechanisch einen Fuß vor den anderen. Ich achtete auf den nassen Asphalt unter mir und als sich das ungute Gefühl verfolgt zu werden verstärkte, drehte ich mich um, nur um mit klopfendem Herzen zu begreifen, dass es sich gerade in Gewissheit verwandelte. Warmer Dampf stieg aus der Kanalisation empor und blieb als dichter Nebel drohend zwischen den Häuserschluchten zurück. Gespannt blieb ich stehen, als sich ein lautloser Schatten aus dem Nebel löste und auf mich zu bewegte. Er wurde von einem Licht angestrahlt dessen Quelle mir unbegreiflich war. Ich erschauerte und ein verheißungsvolles Seufzen entwich mir, als der stille Schatten immer näher kam.

Endlich.

Doch etwas stimmte nicht. Ich zitterte unkontrolliert und mein Atem stand in weißen Wolken vor meinem Mund. Wo lag der Fehler? Ich ging langsam rückwärts, während ich nachdachte und die Silhouette sich raubtierartig weiter auf mich zu bewegte. Da fiel es mir ein. Der Geruch. Ich roch keine Erde, keinen Rauch. Ich roch gar nichts. Das hier, das war der echte Mörder. Noch bevor ich diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, wirbelte ich herum und rannte, als wäre der Teufel hinter mir her. Wäre ich nicht so in Eile gewesen, hätte ich vielleicht über diesen Vergleich gelacht. Vielleicht. Aber wenigstens gekichert. Ich spürte einen Luftzug und kam schliddernd zum Stehen, als der Schemen plötzlich vor mir aus dem Nebel trat und mir den Weg

versperrte. Ich warf einen kurzen Blick hinter mich. Die Gasse war leer. Was zum -? Ich versuchte ruhig zu bleiben und ließ meine Hand unauffällig in meine Tasche gleiten um nach dem Pfefferspray zu suchen. Ich würde nicht kampfflos untergehen. Mein Gegenüber tat zwei weitere, lässige Schritte und ich konnte endlich in sein Antlitz blicken. Er war groß und muskulös, trug eine zerrissene Jeans und ein kurzärmeliges Hemd, welches eng anlag und sich über seine Muskeln spannte. Sein blondes, langes Haar war zu einem Zopf gebunden und ein Dreitagebart ließ ihn wie einen Rockstar aussehen. Und doch sah er irgendwie fremd aus. Anders, ohne dass ich auf den ersten Blick sagen konnte, woran es lag.

Es waren die Augen! Sie hatten etwas Wölfisches. Die Iris war von kaltem, hellem Blau, umgeben von einem dünnen schwarzen Rand. Ich hatte noch nie solche Augen gesehen. Ich kam nicht darum herum zu bemerken, dass er verdammt noch mal gut aussah. Wunderbar, das konnte ja auf meinem Grabstein stehen. Hinterrücks ermordet, doch wenigstens sah der Mörder aus wie ein Model auf dem Cover eines Hochglanzmagazins.

Noch hatte er keine Waffe in der Hand. Noch hatte ich eine Chance. Seine wohlgeformten Lippen verzogen sich zu einem diabolischen Grinsen welches mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Ich hatte das Gefühl, dass die Temperatur um zehn Grad gefallen war. Ich blinzelte und bekam endlich mein Pfefferspray zu packen. Ich zerrte es in einer umständlichen Bewegung aus meiner Tasche und bedrohte mein Gegenüber damit, versuchte ihn auf Abstand zu halten. Doch seiner Kehle entfuhr nur ein belustigtes Knurren. Ob es mir helfen würde jetzt aus allen Leibeskräften zu Schreien? Ich blinzelte erneut und eine Millisekunde später fand ich mich mit dem Rücken gegen die Hauswand gepresst wieder. Keuchend stieß ich die Luft aus meinen Lungen. Wie zum Kuckuck war das denn passiert? Er hatte sich doch nicht einmal bewegt.

Mein Pfefferspray lag nutzlos auf dem Boden und der Rocker drückte sich so nah an mich, dass ich mich kaum bewegen konnte. Oh Mist, das war mies. Mit der einen Hand hielt er meinen Hals umfasst, mit der anderen strich er mir eine Haarsträhne hinters Ohr. Er vergrub sein Gesicht in die Kuhle zwischen meinem Hals und meinem Schlüsselbein und atmete meinen Duft ein.

„Oh ja, das wird ein Genuss“, hauchte er mit aufgesetztem Akzent und ein Schaudern durchlief mich, als seine Bartstoppel über meine Haut kratzten und er flüsternde Worte ganz nah an meinem Ohr aussprach.

Sein Atem streichelte mich und wohlige Schauer zuckten durch mich hindurch, als seine Zunge die Haut an meinem Hals streifte. Er konnte alles mit mir anstellen. Es war mir egal.

„Halt ganz still“, flüsterte er und legte meinen Hals zur Seite. „Dann wird es fast gar nicht wehtun.“

Er drückte seinen Körper noch enger an mich und ich war unfähig mich zu bewegen. Ich stand einfach nur da wie ein Reh im Scheinwerferlicht. Sein Gesicht schob sich in mein Blickfeld und als er ein böses Lächeln zeigte, blitzten seine entblößten Eckzähne auf und ich realisierte, dass sie so scharf und spitz waren wie das Kochmesser meiner Großmutter. Oh Gott, er brauchte keine Waffe. Seine Waffe waren... seine Zähne?

Plötzlich gewann die Angst in mir die Oberhand. Hatte ich das gerade wirklich genossen? Was lief hier eigentlich für eine Freak-Show?

Er schien meine aufkeimende Angst zu spüren, denn er hielt in der Bewegung inne und musterte mich belustigt.

„Du hast Recht. So macht es viel mehr Spaß.“

Von einem Augenblick auf den anderen, und ohne dass ich eine Bewegung wahrgenommen hatte, stand er plötzlich, mit den Händen in den Hosentaschen, zehn Meter weiter weg und sah mich abwartend an. Ein leises Lächeln umspielte seine Lippen. Mein Puls raste und Adrenalin schoss durch meinen Körper. Ohne weiter darüber nachzudenken machte ich einen Satz nach vorn und stürzte mich auf das Pfefferspray. Ich lag bäuchlings auf dem Boden und drehte mich auf den Rücken, doch da war er bereits über mir und hatte mich mit seinem Gewicht festgenagelt. Wie zum Geier konnte er so schnell sein?

„War das alles?“ fragte er und klang leicht enttäuscht.

Sein aufgesetzter Akzent geriet ins Wanken.

Mit zitternden Händen sprühte ich die Flüssigkeit in seine Augen, doch er zeigte keinerlei Reaktion. Er blinzelte nicht einmal, sondern schlug mir nur teilnahmslos mit der flachen Hand ins Gesicht. Mein Kopf flog zur Seite und ich sah Sterne vor den Augen tanzen.

Das war also das Ende, dachte ich und heiße Tränen flossen meine geschundene Wange hinab, während ich an Aaliyah dachte und gleichzeitig spürte wie seine Zähne meinen Hals entlang strichen ohne die Haut zu verletzen. Super, Raubkatzen spielen oft mit ihrer Beute.

„Sag Gute Nacht“, flüsterte er und ich fragte mich ob Lisa wirklich meine Grabrede halten würde.

Ich schloss die Augen, wollte nicht sehen, wie er mir die Kehle herausriss. Und da war er plötzlich... Dunkler Rauch...

Es folgte ein dumpfes Poltern und das Gewicht auf mir war verschwunden. Verwundert darüber, dass ich noch am Leben war, richtete ich mich auf und wurde Zeuge eines Kampfes wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Wie zwei Raubtiere umkreisten sich der Rocker und der mysteriöse Fremde. Doch ihn erkannte ich nur an seiner Kleidung. Sämtliche Gesichtszüge waren zu einer schrecklichen Grimasse verzerrt und ein kehliges Knurren drang aus beiden Mündern. Ich zitterte wie Espenlaub und war unfähig mich von der Stelle zu rühren. Ich konnte nur zusehen.

„Nein“, sagte der Blonde in einem scharfen Tonfall der keine Widerrede duldet. „Du bringst mich nicht noch einmal um meine Beute. Ich will sie.“

Er deutete in einer herrischen Geste auf mich und ein Wimmern entwich mir. Die beiden Männer ließen die Blicke nicht voneinander und ich fragte mich, wann sie wohl aufeinander losgingen. Die Luft war zum Zerreißen gespannt, als der Schwarzhaarige ein Raubtierlächeln lächelte und ich glaubte, der Magen würde sich mir gleich umdrehen.

„Ich will sie aber auch“, ließ er den Blondem wissen und ich war sprachlos.

Er hatte eine schöne, tragische Stimme. Gleichzeitig war sie warm und schmeichelnd wie ein Schaumbad. Und sie war singend. Selbst diese einfachen Worte klangen wie ein leises Lied. Ich hatte eine Schwäche für schöne Stimmen. Auch wenn seine Aussage bedeutete, dass, egal wer hier den Machtkampf gewinnen würde, ich die Beute sein würde. Wunderbar. Ganz fantastisch.

Es geschah von einer Sekunde auf die nächste, dass sich die Titanen in den Kampf stürzten. Sie waren nicht von dieser Welt. Ihre Bewegungen waren für menschliche Augen zu schnell und nur als undeutliche Schemen wahrzunehmen, wenn überhaupt. Sie konnten nicht von dieser Welt sein.

Ich löste mich aus meiner Starre und rappelte mich auf, weil ich meine Chance gekommen sah. Es war mir egal was sie waren, ich musste hier weg. Die Häuserwand erbebte, als zwei Körper sich gegen sie schmissen und fast zum Einsturz brachten.

Gestein bröckelte hernieder und ich rannte los. Hinter mir hörte ich animalische Laute die stetig leiser wurden. Ich würde mich nicht umdrehen. Der Atem pfiff in meinen Lungen und ich spürte meine Beine kaum noch als ich die Hauptstraße erreichte und auf die Straße stürzte. Reifen quietschten und zwischen mir und dem zum Stehen gekommenen Taxi waren noch zehn Zentimeter Luft. Ich zog mich an der Karosserie nach oben, riss die Tür auf und ließ mich auf die verdreckte Rückbank fallen. So sah es also aus, wenn die Hölle zufriert.

~ Ende des 3. Kapitels ~